

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 2 (1916)
Heft: 22

Artikel: Der Besuch von Kunstsammlungen durch Schulen
Autor: Scheuber, J.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-530000>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der „Pädagogischen Blätter“ 23. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Velt Gadiant, Stans
Dr. Josef Scheuber, Schwyz
Dr. H. P. Baum, Baden

Beilagen zur Schweizer-Schule:

Volkschule, 24 Nummern
Mittelschule, 16 Nummern
Die Lehrerin, 12 Nummern

Geschäftsstelle der „Schweizer-Schule“: Eberle & Rickenbach, Einsiedeln.

Inhalt: Der Besuch von Kunstsammlungen durch Schulen. — Unser Religionsunterricht und die Arbeitsschule. — Bücherchau. — Schulnachrichten aus der Schweiz. — Zur gest. Beachtung! Inzerate. —

Beilage: Mittelschule Nr. 4 (mathematisch-naturwissenschaftliche Ausgabe).

Der Besuch von Kunstsammlungen durch Schulen.

Von Dr. Jos. Scheuber.

Benjamin Vautier's bekanntes Bild „In der Gemäldegalerie“ erzählt ebenso beredt als schalkhaft von all den seelischen Erlebnissen der Museumsbesucher an einem heitern Sonntag Nachmittag. In der Ecke beim Eingang, kaum zur Hälfte im Profil sichtbar, hat sich der Aufseher in steifer und feierlicher Haltung aufgepflanzt; im Hintergrund drängen sich anscheinend verständnisvolle Beobachter, darunter wohl auch ein Künstler, der ein Gemälde mit Kennermiene ganz von der Nähe prüft. Sie alle verschwinden vor einer ehrenfesten fünfköpfigen Bauernfamilie, die in hübscher Tracht den Vordergrund des Gemäldes behauptet. Nicht ohne Scheu und Beklemmung sind diese schlichten Deutchen da hereingetreten. Der Vater hält den breitkrämpigen Hut bescheiden in der Linken und bestaunt in gespanntester Aufmerksamkeit einen Apollo oder sonst eine antike Gottheit, deren Wesen ihm ein tief verschleiertes Rätsel bleibt. Verwunderung und leise durchklingende Hilflosigkeit sind auch in Blick und Haltung der Bäuerin zu lesen. Die beiden Töchter, in peinlich sauberem Sonntagstaat, richten halb schüchtern, halb neugierig ihre Blicke auf ein Bild und tuscheln sich heimlich zu, was sie Seltsames daran entdecken. Am unbefangenen und vergnügtesten ist offenbar der kleine Bauernjunge, der seine helle Freude hat an den bunten und glänzenden Farben, die seinem Kindesauge entgegenstrahlen. Sein Gegenbild ist der prächtig gekennzeichnete Gelehrte, der rechts auf einem Sopha sitzt und sich in so eindringendem Studium in seinen gedruckten Führer versenkt, daß er die Gemälde selbst darüber ganz zu vergessen scheint. — Der Maler hat Recht mit seiner feinen Ironie. Beide,

der Bauer und der Buchgelehrte werden ohne wahre Befriedigung die Gemäldesammlung verlassen; der Bauer vielleicht in der Meinung: diese Bilder müssen schön sein, weil Künstler und Kenner dies versichern, der Gelehrte mit dem tröstlichen Bewußtsein, ein neues Buch, seinen Führer, durchblättert oder gelesen zu haben. Bloße Sinnesindrücke vermitteln ebenso wenig wahres Verständnis der Kunstwerke, als alle möglichen gelehrten, geschichtlichen Aufschlüsse ohne Schulung des Auges und liebevolles Eingehen auf Eigenart und Vorzüge des Kunstwerkes selbst.

Damit gewinnen wir eine Richtlinie für den Besuch von Kunstsammlungen mit unsern Schülern.

Eine ruhige und verständnisvolle Betrachtung des Kunstwerkes wird schon sehr erschwert, wenn eine bunte, schaulustige Menge es umdrängt, wenn der Kunstbessene von allen Seiten geschoben wird und nur mit Tapferkeit gegen Dief und Stoß seinen Platz zu behaupten vermag. Goethes Worte gelten nicht nur dem Dichter, sondern auch dem Kunstfreunde:

„Verhülle mir das wogende Gedränge,
Das wider Willen uns zum Strudel zieht.
Nein, führe mich zur stillen Himmelsenge,
Wo nur dem Dichter reine Freude blüht.“ (Faust I.)

Das Kunstwerk verlangt vom Besucher eine gewisse Beschaulichkeit und erschließt sich ihm erst dann, wenn alle störenden und hemmenden Nebeneindrücke beseitigt sind.

Es ist also nicht ratsam, große Klassen oder ganze Schulen herdenweise und unvorbereitet durch Kunstausstellungen zu führen. Genußreich und bildend wird der Museumsbesuch für Schüler erst dann, wenn der Lehrer sie in kleinen Gruppen (höchstens 15 auf einmal) von einem Kunstwerk zum andern geleitet und deren Vorzüge nach Gehalt und Form einläßlich würdigt, soweit dies die Fassungskraft der Schüler gestattet. Der Schönheitsdurst des Auges und des Geistes sollte zugleich gesättigt werden.

Ist diese Teilung in kleine Gruppen nicht möglich, so muß eine sorgfältige Erläuterung der Kunstwerke an Hand von Lichtbildern oder guten Abbildungen dem Museumsbesuche vorangehen. Um das Urteil der Schüler dabei nicht zum voraus unrichtig zu beeinflussen, wird der Lehrer auf die Unterschiede des Originalwerkes und der Nachbildung in Beleuchtung, Größe, Farbengebung usw. hinweisen. So wird der Schüler dem Kunstwerk, auch wenn er ihm allein begegnet, nicht mehr ratlos gegenüberstehen. Ohne diese vorausgehende Erläuterung ist die Führung einer großen Schülerschar durch eine Kunstsammlung beinahe immer gewinnlos. Nur die Nächststehenden können alsdann die vom Lehrer bezeichneten Kunstgegenstände sehen und seinem Vortrage folgen.

Beim Besuch von großen Sammlungen ist es unerläßlich, die Aufmerksamkeit der Schüler auf das Beste und Bedeutendste zu beschränken. Sonst bleibt nichts übrig, als ein Kopf voll flüchtig gewonnener Eindrücke, die die Einbildungskraft mehr verwirren als anregen und befreien. Es genügt hier, wie beim Besuch von naturwissenschaftlichen Sammlungen typische Beispiele auszuwählen und die Schüler über alles übrige zu beruhigen.

Gute Dienste leisten Aufschriften und Erklärungen, die von der Museumsleitung den Kunstwerken beigegeben sind. Im historischen Museum in Bern z. B. konnte ich beobachten, daß die Kunstgegenstände nicht nur betitelt sondern auch mit den wichtigsten Erläuterungen und kunstgeschichtlichen Angaben versehen sind.

In den meisten Museen jedoch fehlen dem Lehrer, der zuversichtlich seine Truppe anführt, diese praktischen Anhaltspunkte. Vielfach sind die Kunstwerke nur mit einer Nummer, höchstens noch mit einer Aufschrift versehen, die den dargestellten Gegenstand, die Entstehungszeit und den Meister bezeichnet. Alle übrigen Aufschlüsse sind in einem gedruckten Führer nachzulesen. Mit diesem Führer in der Hand durchheilt der Kunstbessene die Ausstellungssäle und gibt sich die erdenklichste Mühe, Nummer für Nummer abzusuchen und dazu die gedruckte Erklärung und ästhetische Bewertung nachzuschlagen. Das geht selten ohne bemühende Verwechslungen, ohne Ermüdung und Überdruß ab. Aber der Lehrer, der sich gewissenhaft auf die Führung seiner Schüler vorbereitet, wird sich dieser peinlichen Anstrengung kaum entziehen können.

Noch viel besser wäre es freilich, wenn der Lehrer beim Besuch von heimischen Kunstschöpfungen aus langjähriger Vertrautheit mit ihnen zu den Schülern sprechen und jeder weitere Hilfsmittel entbehren könnte. Diese reife Kenntnis religiöser und heimischer Kunst würde auch den Unterricht, namentlich in Fächern literarischer Richtung, auf das glücklichste befruchten.

Besser, als jede mit noch so viel ästhetischem Feinsinn verfaßte Anleitung wird es endlich der Lehrer, der zugleich Erzieher ist, verstehen, die Jugend auf die sittlichen Werte hinzuweisen, die fast alle echten Kunstwerke enthalten. Handelt es sich um Schöpfungen kirchlicher Kunst, so vermögen seine beredten Worte ihnen vor den Augen der Jugend vielleicht jene religiöse Weihe zurückzugeben, die sie oft bei der Schaustellung in profaner Umgebung wenigstens zum Teil einbüßen.

Unser Religionsunterricht und die Arbeitsschule.

Von Seminardirektor L. Rogger, Sigmirch.

Man denke nicht an Plastilina oder an Hobelbänke in unserem Religionszimmer! Nicht an neue Gebete und neue Syllogismen, die die Unterschrift unserer jugendlichen Mystiker und Denker tragen. Man denke nicht einmal an eigene Lehrübungen unserer Schüler. Man denke, wenn wir von Arbeitsschule reden, einfach an das Wort Schillers: „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.“ Mit andern Worten: in unserm ganzen Lehrgeschäfte müssen wir, noch viel mehr als bis dahin, die Schüler zur Selbsttätigkeit, zur Mitarbeit anhalten, ja — in gewissem Sinne — die Hauptarbeit ihnen überlassen. — Daß man nicht bloß mechanisch, gedächtnismäßig einen fertigen Stoff den jungen Leuten einzudrillen habe, gehört seit Rousseau und Pestalozzi zum Bestande auch des primitivsten pädagogischen und methodischen Wissens und Könnens. Wir haben herrliche Fortschritte gemacht in Theorie und Praxis des Schulgeschäftes. Aber wir sind doch wieder allzu gemächlich bei dem Gedanken